



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Bachelorarbeit

im Studiengang Soziale Arbeit

zum Thema

Die Habitus­theorie – Ein möglicher Erklärungsansatz für
Stigmatisierungsprozesse

Erstprüfer: Prof. Dr. J. Boettner

Zweitprüfer: Prof. Dr. paed. H. W. Klusemann

vorgelegt von:

Pavlidis Chrysovalandis Christos

URN: urn:nbn:de:gbv:519-thesis2011-0246-3

Neubrandenburg, 14 Juni 2011

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass die vorliegende Bachelorarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen verwendet wurden. Insbesondere versichere ich, dass ich alle wörtlichen und sinngemäßen Übernahmen aus anderen Werken als solche kenntlich gemacht habe.

14.06.2011

Pavlidis Chrysovalandis Christos

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
Abbildungsverzeichnis	5
1. Einleitung	6
2. Wesentliche Begriffserläuterungen hinsichtlich der Habitusstheorie	7
2.1 <i>Autonomie</i>	7
2.2 <i>Differenzierung</i>	7
2.3 <i>Disposition</i>	7
2.4 <i>Distinktion</i>	8
2.5 <i>Doxa</i>	8
2.6 <i>Einverleibung</i>	9
2.7 <i>Geschmack</i>	9
2.8 <i>Herrschaft und Macht</i>	9
2.9 <i>Illusio</i>	10
2.10 <i>Kampf</i>	10
2.11 <i>Klasse</i>	10
2.12 <i>Klassifikation</i>	11
2.13 <i>Kultur</i>	11
2.14 <i>Libido</i>	11
2.15 <i>Machtfeld</i>	12
2.16 <i>Praktischer Sinn</i>	12
2.17 <i>Praxeologie</i>	12
2.18 <i>Praxis</i>	13
2.19 <i>Reflexivität</i>	13
2.20 <i>Sozialer Raum</i>	13
2.21 <i>Symbol</i>	15
3. Ein Vorwort zum Habitus	15
4. Die philosophische Seite des Habitus	16

5. Die Funktion des Habitus	18
6. Die generative Grammatik	19
7. Die soziologischen Strukturkategorien Klasse, Geschlecht und soziales Feld bezogen auf den Habitus	20
7.1 <i>Die Klasse</i>	20
7.2 <i>Das Geschlecht</i>	22
7.3 <i>Soziales Feld</i>	23
7.4 <i>Die Kapitalarten</i>	24
8. Lernprozesse bezüglich des Habitus	25
9. Die Stigmatheorie	26
10. Einstellung als wichtiges Kriterium zum stigmatisieren	28
11. Verknüpfung der Theorien & Thesenbildung	29
12. Den Habitus verändern	34
12.1 <i>Den Habitus verändern (Grafik)</i>	36
13. Unbeantwortete Fragen	37
14. Fazit	38
15. Quellenangabe	40

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Raum der sozialen Positionen und Raum der Lebensstile.....	14
Abbildung 2 Klassentheoretisches Modell vom sozialen Raum.....	25
Abbildung 3 Den Habitus Verändern (Grafik).....	36

1. Einleitung

In dieser Bachelorarbeit werde ich versuchen, hinsichtlich der Habitus­theorie von Pierre Bourdieu und der Stigmatheorie von Ervin Goffman meine These zu bilden. Der Anfang wird aus Begriffserklärungen der Habitus­theorie bestehen. Im weiteren Verlauf werde ich diese Theorie noch expliziter beschreiben und einen Versuch vornehmen, diese Theorie zu erklären. Im Anschluss wird die Stigmatheorie prägnant und kurz erläutert. Das Ziel der Arbeit besteht darin, dass ich diese beiden Theorien versuchen werde miteinander zu verknüpfen beziehungsweise im Verhältnis zu stellen. Dieses Vorhaben soll erstens zeigen, ob der Mensch bewusst oder unbewusst auf seine eigene Wahrnehmung reagiert und warum er dieses tut. Zum zweiten soll erkenntlich gemacht werden, ob determiniertes Handeln ein Fakt darstellt. Als Ergebnis dessen sollen Erkenntnisse über die Herkunft des Stigmas bestimmt werden. Es stellt sich eventuell jetzt die Frage, warum dieses Thema der Mittelpunkt meiner Arbeit darstellt. Im Laufe meines Studiums, an der Hochschule Neubrandenburg, habe ich diese beiden Theorien stets als Interessant und Verwendbar (bezogen auf das reale Leben) empfunden. Ich stelle mir darüber hinaus auch die Frage, ob ich als Person eventuell „unschuldig“ meine Mitmenschen stigmatisiere. Desweiteren steht noch eine Frage im Raum: „Sind wir Menschen so gestrickt, dass wir unbewusst oder anders ausgedrückt, dass wir unsere Mitmenschen determiniert stigmatisieren?“ Diese Fragen und noch viel mehr werde ich versuchen zu beleuchten.

2. Wesentliche Begriffserläuterungen hinsichtlich der Habitus Theorie

2.1 Autonomie

Die Autonomie wurde zu frühen Zeiten als „Selbstgesetzgebung“ verstanden. Aus heutiger Sicht steht die Autonomie für Willensfreiheit und Selbstbestimmung (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 65). Hinsichtlich des Habitus, wird der Begriff der Autonomie, skeptisch beurteilt. Der Habitus verkörpert nämlich Gewohnheiten eines Menschen und diese spiegeln sich wiederum in der praktischen Ausführung wieder. So kann man auch von einer Prädetermination sprechen. Demzufolge lässt sich die Autonomie und Selbstbestimmung eher ausschließen und eine Heteronomie erkennen (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 65-66). Ein gewisses Maß an Autonomie, sieht Bourdieu in den Menschen mit Intellekt und politischen Handeln (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 67). Denn politisches Handeln bezieht sich nicht nur auf die Objektivität, sondern auch auf die Subjektivität des Handelnden und ermöglicht ihm auch wohlmöglich das „System“ selbstständig zu verändern.

2.2 Differenzierung

Die Differenzierung wird im Sinne Bourdieus, als eine Art Behauptung einer Herrschaft gesehen, die hierarchisch von oben nach unten gegliedert ist. Somit besteht in der Gesellschaft ein ständiger Kampf um Einfluss, Macht und Herrschaft (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 69). Zudem besteht in dieser Differenzierung eine ständige Auseinandersetzung zwischen den Herrschenden, die ihre Macht erhalten wollen und denen der Häresie, die der Infragestellung der aktuellen Ordnung dienen, um sie abzulösen (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 70).

2.3 Disposition

Die Disposition stammt vom „dispositio“ und bedeutet Aufstellung, Aufteilung oder Anordnung. Aus heutiger Sicht ist dieser Begriff gewöhnlich im Sinne von

Veranlagung, Neigung, Gesinnung und Bereitschaft einzuordnen (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 73). So kann aus Sicht von Bourdieu gesagt werden, dass es eine: „Interiorisierung der Exteriorität“ (Verinnerlichung der Äußerlichkeiten) ist (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 74). Demzufolge ist der Begriff der Disposition eng an dem Begriff des Habitus gekoppelt, da es eine Inkorporation voraussetzt. Auch wenn diese beiden Begriffe eng im Kontext verbunden sind, wird dennoch die Disposition in bedingter Bereitschaft für soziale Umstände verwendet und der Habitus eher für die Zusammenhänge mit Handlungen und Lebensstilen (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 75).

2.4 *Distinktion*

Dieser Begriff hat zwei Bedeutungen, welche gleichwertig zu bewerten sind. Zum einen das Erkennen eines Unterschiedes und zum anderen das positive Abheben vom Anderen (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 76). So sieht Bourdieu in diesem Begriff auch eine Differenzierung und gleichbedeutend ein implizierte Wertung. Somit kann etwas anderes positiv hervorgehoben werden beziehungsweise man kann das „Eigene“ durch Distinktion vom „Anderen“, besser oder bedeutsamer abheben. Dies hat aber auch zu Folge, dass sich die verschiedenen Klassen um eine Art von Vormachtstellung streiten (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 76). Denn abgesehen von gesellschaftlichen Normen (die im Normalfall aus kollektiven Zusammenhängen entstehen), wer kann/darf entscheiden was gut oder schlecht ist. Es ist und bleibt eine subjektive Sicht. So Bourdieu auch: „...das die sozialwissenschaftlichen Unterscheidungen...einem bestimmten Stand gesellschaftlicher Auseinandersetzungen entsprechen“ (Bourdieu zit. nach Fröhlich/Rehbein 2009, S. 77).

2.5 *Doxa*

Die Doxa ist der Gegenbegriff der Wissenschaft und der Wahrheit (episteme). Sie steht für den Bereich der bloßen Meinung und der bloßen Erscheinung (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 79). Somit geht es um die Meinungen, die eine Gültigkeit fraglos voraussetzen (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 79). Desweiteren

ist die Doxa auch inkorporiert und ermöglicht dadurch ein determiniertes Denken. Dies hat dann wiederum zu Folge, dass ein relatives autonomes Feld jeweils seine eigene Doxa hat beziehungsweise besitzen kann (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 79). Um Wahrheit von Doxa unterscheiden zu können, knüpft Bourdieu an Hegels Konzeption für Wahrheit an: „Wahrheit kann es ...nur auf Basis von *Reflexion geben, die zuallererst wissenschaftliche Erkenntnis ist“ (Bourdieu/Hegel zit. nach Fröhlich/Rehbein 2009, S.80).

2.6 *Einverleibung*

Einfach ausgedrückt, beginnt zum Beispiel die Einverleibung schon beim Essen und Trinken (im wahrsten Sinne des Wortes). Darüber hinaus generiert sich in der Einverleibung, die Hexis, der Habitus und das Kulturkapital (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 82). Deshalb beginnt auch die Einverleibung (das Inkorporieren) schon bei der Geburt eines Menschen.

2.7 *Geschmack*

Bourdieu sieht in Geschmack die Unterschiede, die Klassen in sich impliziert haben. So ist der Geschmack auch mit der Distinktion eng gekoppelt. Die jeweilige Entscheidung (zum Beispiel der Kauf von teurerer Markenkleidung) eines Menschen, ist mit der eigenen Stellung und der Stellung im sozialen Raum homolog. Demzufolge kann der Habitus, den Geschmack eines jeden Menschen widerspiegeln.

2.8 *Herrschaft und Macht*

Der Begriff der Herrschaft ist heute noch im Alltagsverständnis fest verankert. So besteht schon bei der Beziehung von Vater und Sohn, ein Herrschafts- und Machtverhältnis (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 118). So sieht Bourdieu den spezielleren Begriff der symbolischen Herrschaft. Diese Herrschaft fokussiert sich vorrangig auf gesellschaftlichen Strukturen und kann auch eine Art symbolische Gewalt hervorrufen. Was nun aber in dem Fall, ressourcenschwach oder stark ist,

um Gewalt ausüben zu können (aus der Sicht der „Schwächeren“ und „Stärkeren“) ist eine Frage des Blickwinkels und der Definition (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 119).

2.9 *Illusio*

Die Illusio stammt von dem lateinischen Wort ludere, welche die Bedeutung des Spielens trägt (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 129). Es beschreibt das ständige Spiel zwischen Menschen und ihren sozialen Feldern. Demzufolge spricht auch Bourdieu von dem „Spiel-Sinn“ und dem „inkorporierten, sozialen Spiel“ (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 129). Darüber hinaus korreliert die Illusio mit der Doxa und steht auch für Affiziertheit, Habitus und Regelmäßigkeit, Desillusionierung und Desinteresse (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 129).

2.10 *Kampf*

Im Sinne von Bourdieu, stehen die Menschen im stetigen Kampf, um das ökonomischen, kulturellen, sozialen und symbolischen Kapital (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 131). Dementsprechend entsteht auch eine gewisse Dynamik und ist eine Art Triebfeder-, Steuerungs- und Ordnungsprinzip (Schwingel zit. nach Fröhlich/Rehbein 2009, S. 131).

2.11 *Klasse*

Bourdieu unterscheidet mehrere Klassenbegriffe. Eine Form ist die objektive Klasse (auch theoretische Klasse, konstruierte Klasse oder „Klasse auf dem Papier“). Diese bezeichnet den ähnlichen Möglichkeitsraum und der Existenzbedingung von Menschen. Der andere Klassenbegriff ist die soziale Klasse. Sie ist definiert durch die Beziehung aller relevanten Merkmale zwischen den Menschen. Ein anderer Begriff ist die klassifizierte Klasse. Diese beschreibt die Anordnung der jeweiligen Menschen. Darüber hinaus können die Menschen sich auch selber Klassifizieren und auch gemeinsam Handeln (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 140 ff).

2.12 *Klassifikation*

Klassifikationen bezeichnet die Einteilung von Dingen oder Objekten in Klassen. Bei Klassifikation ergibt sich die Möglichkeit der Anordnung und Abgrenzung. Desweiteren können Beziehungen fixiert werden, wodurch eine Ordnung hergestellt werden kann (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 148). Dementsprechend besitzt die Klassifikation eine erhebliche Macht in der gesellschaftlichen „Ordnung“. Denn sie prägt auch die Form der Herrschaft, die wiederum ein ständigen Kampf um Ordnung und ein Kampf um Herrschaft ist (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 148-149).

2.13 *Kultur*

Der Kulturbegriff steht bei Bourdieu nahe dem Konzept der symbolischen Ordnung (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 159). Das heißt, es geht um kollektive Praktiken. Diese umfasst die befindlichen Strukturen der Sinnerzeugung hinter den Praktiken, die zur Anerkennung oder Verkennung einer gesellschaftlichen Ordnung führen kann (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 159). Dementsprechend beinhalten diese symbolische Ordnungen, anerkannte Zeichen und Praktiken, die zur „Wahrnehmung“ und Bewertung der sozialen Realität führen und garantiert somit eine Existenz der gemeinsamen „sinnhaften“ Welt. Darüber hinaus besitzt die Kultur auch eine kulturelle Ordnung, die Handlungen und Wahrnehmungsmuster, der jedweder, der Problematisierung und Infragestellung entzogen ist (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 159). Mit anderen Worten besitzt die Kultur, anerkannte Schemata und Strukturen, die ohne eine Infragestellung akzeptiert werden. So Bourdieu auch, diesen Bereich als Doxa bezeichnet (Bourdieu zit. nach Fröhlich/Rehbein 2009, S. 159).

2.14 *Libido*

Im Sinne von Bourdieu steht die Libido, für eine Art „soziale Libido“, die immer ein lustvolles Streben nach bestimmten Dingen oder Machtaspekten hat (vgl.

Fröhlich/Rehbein 2009, S. 169). Demzufolge ist wahrscheinlich, dass seit der Geburt, die Libido auch eine Art Steuermechanismus in unserem Leben ist.

2.15 Machtfeld

Dieser Begriff gilt als eine Art von Wettbewerbsfeld im übergeordneten Bereich. Indem die Menschen und Institutionen der jeweiligen Felder, eine wichtige und dominante Rolle innehaben. Dies bleibt dadurch auch nicht ohne Wettbewerb und Konfrontation, um die Kräfteverhältnisse zwischen sich und ihren Feldern zu erhalten oder sie zu verändern (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 171). Desweiteren sieht Bourdieu den Begriff des Machtfeldes im wahrnehmbaren Bereich, in Form von symbolischen Konfrontationen (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 171). Dies kann man als eine Art von „Prestige Konfrontation“ sehen. Indem die sogenannten „Dominanten“ um ihre Position kämpfen. Der sozusagen als Kampf der Crème de la Crème bezeichnet werden kann. Aber hierbei sollte nicht nur das ökonomische Kapital im Vordergrund gerückt werden, sondern auch das kulturelle Kapital, ist in diesem Fall mit einzubinden. So auch Calhoun: „Akteure aus Feldern mit relativ hohem kulturellem Kapital und relativ niedrigem ökonomischen Kapital besetzen innerhalb des übergreifenden Machtfeldes eine dominierte Position innerhalb der dominierenden Elite“ (Calhoun zit. nach Fröhlich/Rehbein 2009, S.171).

2.16 Praktischer Sinn

Der Bedeutungskern des Begriffes liegt darin, dass der praktische Sinn spontan und ohne Absicht oder Berechnung sich generiert. Diese sind wiederum den Erfordernissen des Feldes, in der der Mensch ausgebildet wurde, angepasst (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 194). Sozusagen eine Art spezifisches determiniertes Handeln, bezüglich eines spezifischen Feldes.

2.17 Praxeologie

Der Begriff der Praxeologie, beschreibt die Erkenntnis von Menschen in der Praxis. Demzufolge ist das menschliche Handeln, nicht immer von Ideen oder

Normen beeinflusst, sondern kann auch spontan, durch unthematized Interessen und körperliche Handlungsmuster entstehen (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 197).

2.18 Praxis

Bourdieu unterteilt die Praxis (die Handlung) in drei Punkte. Erstens ist der Mensch kein reines autonomes Subjekt, noch ein von mächtigen Prozessen getriebenes Objekt. Er ist eher eine Kombination beider. Zweitens ist die Art wie ein Mensch handelt und sich äußert, von den Möglichkeiten des Körpers bestimmt (Hexis). Drittens sind nicht alle Handlungen als bewusst oder unbewusst zu definieren, denn die Biographie des Menschen ist ein wesentlicher Punkt, welche wiederum das Inkorporieren der Geschichte/Umwelt mit einbindet (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 200).

2.19 Reflexivität

Aus der wissenschaftlichen Perspektive bedeutet Reflexion, die Rückwendung des Wissens auf sich selbst. Aus philosophischer Sicht, wird der Fokus mehr auf die Erkenntnishandlung gelegt. Anders gesagt spielen auch Erfahrungen eine große Rolle (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 203). Bourdieu selbst, setzt an den philosophischen Perspektiven an und erweitert diese. Für ihn muss auch die sozialen Bedingungen und der Handlungsraum in dem der Mensch lebt, betrachtet werden.

2.20 Sozialer Raum

Im sozialen Raum liegt der Fokus bei Bourdieu, die symbolische Dimension von Unterschieden in Lebensstil und Geschmack wiederzugeben. Dabei wird der Zusammenhang zwischen den Entscheidungen und Vorlieben in einer Gesellschaft und deren Mitgliedern dargestellt (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 219). Desweiteren ist nicht nur der nachweisbare Unterschied zu beachten, sondern auch die Unterscheidungen die sich im zwischenmenschlichen Bereich

abspielen (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 220). Um den sozialen Raum besser darzustellen und zu verstehen, widmen wir uns jetzt dem Modell des sozialen Raums. Auf der y-Achse befindet sich das Kapitalvolumen. Sprich je größer das zu Verfügung stehende ökonomische- und kulturelle Kapital ist, desto weiter oben findet man sich wieder an der y-Achse. Die Kapitalstruktur, also der jeweilige Anteil an ökonomischen- und kulturellem Kapital, findet sich auf der x-Achse wieder. Somit findet man sich weiter rechts, desto größer das ökonomische Kapital ist und weiter links desto größer das kulturelle Kapital ist (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 220).

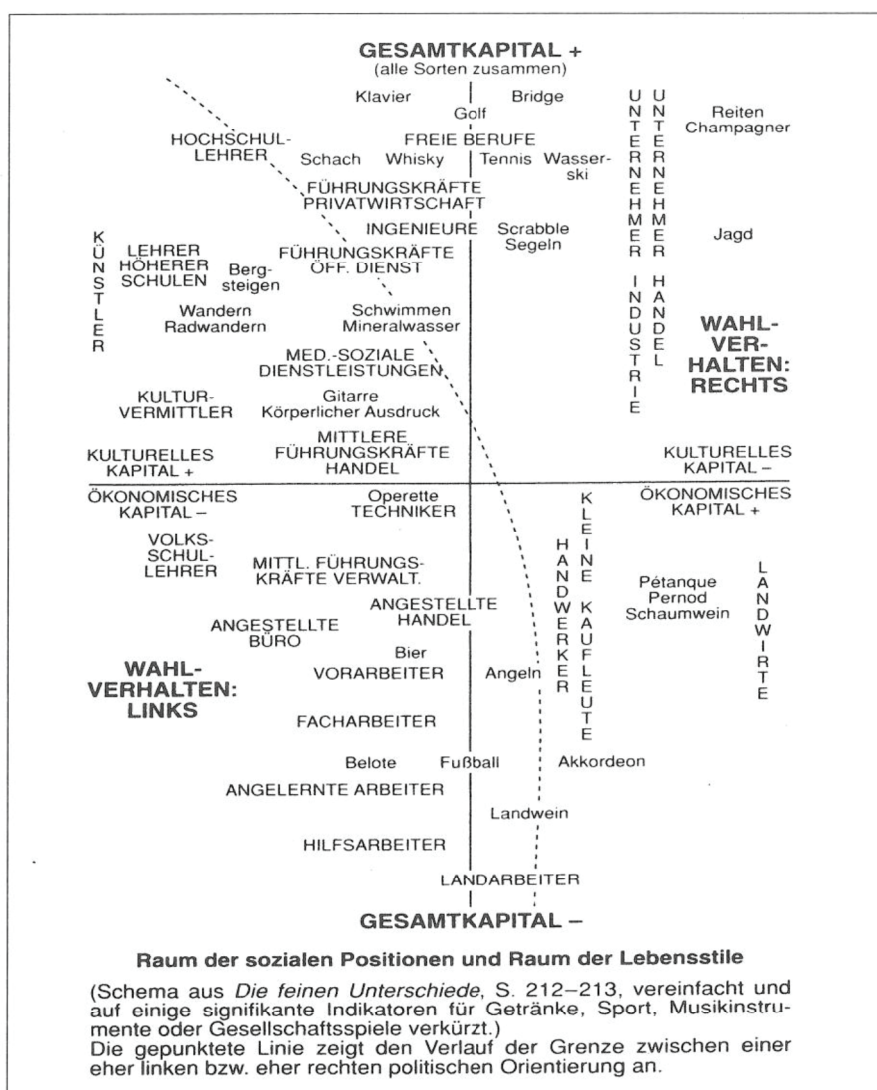


Abb. 1: Raum der sozialen Positionen und Raum der Lebensstile, (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 221).

2.21 Symbol

Bourdieu sieht im Symbol viel mehr als ein Zeichen. Es ist für ihn eher ein Unterscheidungs-Zeichen als Repräsentation faktischer sozialer Unterschiede (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 228). Demzufolge ist dieses Zeichen zum Beispiel ein Prestige Objekt oder ein Titel. So kann es auch symbolische Systeme geben, die wiederum Symbole erschaffen, um zu Differenzieren und soziale Unterschiede ausdrücken können (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 229).

3. Ein Vorwort zum Habitus

Der Habitus lässt sich bis in die griechische Philosophie der Antike zurückverfolgen. Damals wurde der Begriff *Hexis* geprägt. Es bezeichnet die Haltung eines Individuums. Desweiteren bezieht sie sich auf eine Substanz. Diese Substanz ist Träger von Eigenschaften (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S.110). Ein weiterer Punkt ist, dass ein Zustand nicht die Substanz ändert, sondern sich lediglich modifiziert (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 110). Demzufolge können wir uns ein Gefäß vorstellen, das mit getrübt (die Substanz mit ihren Eigenschaften) Flüssigkeit (die Informationen die man im Leben erhält) gefüllt ist und wir es seit der Geburt sozusagen befüllen. Um diese Flüssigkeit zu enttrüben beziehungsweise sichtbar zu machen (um evtl. Eigenschaften zu verändern) bedarf es einer Fokussierung auf sich selbst. Das Wort Habitus an sich wird erst seit dem Mittelalter benutzt und bedeutet: „der etwas Gehabtes, Gewohnheit oder Disposition“ (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 110). Pierre Bourdieu erweitert den Begriff, indem er von Einübung, Anwendung und Empfindung spricht (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 111). Somit entstehen auch gewisse Eigenständigkeiten (jeder Mensch ist einzigartig und handelt anders) (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 111). Anhand dieser Informationen, wird der Habitus durch Lernen, also Tendenz so zu handeln wie man es gelernt hat geprägt. Laut Bourdieu: „Er ist das Prinzip des Handelns, Wahrnehmens und Denkens sozialer Individuen“ (Bourdieu, zit. nach Fröhlich/Rehbein 2009, S. 111). Desweiteren ist es laut Bourdieu die: „Leib gewordene Geschichte“ und ist somit einverleibt beziehungsweise inkorporiert (Bourdieu, zit. nach Fröhlich/Rehbein 2009, S. 111). Zwar kann man bewusst handeln, durch Denk-, Wahrnehmungs- oder

Handlungsweisen, aber es kann nichts desto trotz willkürlich verändert werden (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 111-112). Ein weiterer Fakt ist, dass sich die Disposition, welche erworben wird, weniger einzelne Handlungen aneignet. Also wird sich eher ein ganzes Muster angeeignet, welches auf Situationen übertragen werden kann (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 112). Ein gutes Beispiel hierzu wäre ein Boxer. Er eignet sich im Verlauf des jahrelangen Trainings nicht nur einzelne Facetten an, sondern eher Muster (sprich Kombinationen, determinierte Handlungen und Reaktion) an. So kann und sollte auch erwähnt werden, dass der Mensch an sich versucht seine Umgebung zu reproduzieren, in dem sein Habitus ausgeprägt worden ist (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 114). Andererseits handelt er aber auch nicht immer wie die Situation es hergibt, sondern eher wie er es erlernt hat. Sprich, wenn ein Boxer im Boxstall A die bestimmte Techniken erlernt hat, wird er in einem neuen Boxstall B so fungieren wie er es gelernt hat, obwohl es evtl. der Situation nicht gerade angepasst ist. Natürlich sind aber auch tiefere, verankerte Muster damit gemeint, die man von Geburt an inkorporiert hat.

4. Die philosophische Seite des Habitus

Das Wort Habitus wurde geprägt von Thomas von Aquin. Er bezeichnete den Habitus als eine zuständige Eigenschaft und dauerhafte Anlage eines Dinges zu etwas (Schütz, zit. nach Gebauer/Krais 2002, S.26). Bourdieu interessiert sich primär für den Habitus der Tätigkeit (habitus operativus). So ist es auch möglich den Habitus eines Menschen, anhand der Handlungen zu erkennen, ohne einen Blick in das Innere des Menschen zu werfen (Psychologie). Demzufolge ist auch die Tatsache gegeben, dass Menschen ohne Verzögerung, handeln ohne zu überlegen und einem spontanen Akt vollziehen können (vgl. Gebauer/Krais .2002, S. 26). Auch aus der griechischen Antike lassen sich Aspekte des heutigen Habitus erkennen. So ist die Erfahrung, griechisch *empeiria*, etwas von langjähriger Übung, Geschicklichkeit, Fachkunde, Bewährung und einsichtiger Tüchtigkeit. So steht auch die Erfahrung in enger Beziehung zu zwei anderen Begriffen – *techne* (Kunsthfertigkeit, Können) und *episteme* (Wissen) (Schütz, zit. nach Gebauer/Krais 2002, S. 27). So soll der Begriff der Erfahrung, im europäischen Kontext sehr verengt worden sein, indem es hauptsächlich als Bewusstseinsvorgang gesehen wird (vgl. Gebauer/Krais .2002, S. 27). Im

Gegensatz dazu beschreibt Aristoteles, es viel präziser beziehungsweise es hat eine viel größere Bandbreite: „Bei den Menschen entsteht Erfahrung aus der Erinnerung, denn die wiederholte Erinnerung schließen sich in der Verfügbarkeit einer einzigen Erfahrung zusammen, wie denn Erfahrung sowohl der Einsicht, wie dem Können ähnlich zu sein scheint“ (Aristoteles, zit. nach Gebauer/Krais 2002, S. 27). Ob jetzt aus europäischer oder aus aristotelischer Sicht, Erfahrungen werden nicht erarbeitet, die werden gemacht/gesammelt. An viele kann er sich erinnern, an manche nicht mehr richtig und an manche gar nicht mehr. Trotzdem wird der Erfahrungspool größer und lässt den Menschen eine Art Erfahrungswissen entwickeln (vgl. Gebauer/Krais .2002, S. 27). Dies kann dann zufolge haben, dass in der Praxis beim Menschen die Erfahrungen und das Können ineinander übergeht (vgl. Gebauer/Krais .2002, S. 28) und er dadurch determiniert handelt. Ein weiteres Zitat von Aristoteles verdeutlicht noch einmal die enge Verbindung des Habitus mit dem antiken Denken: „Denn was man erst lernen muss, bevor man es ausführen kann, das lernt man, indem man es ausführt...“ (Aristoteles, zit. nach Gebauer/Krais 2002, S. 28). Anhand dieses Zitates wird verdeutlicht, dass sich der Mensch durch sein Tun an bestimmte Dinge gewöhnen kann, welche wiederum zu einer Haltung führen können. So hat der Mensch, da er nicht nur einseitig in seinem Handeln ist, individuelle Handlungen, die wiederum seine Haltung ergeben – die hexis (Aristoteles, zit. nach Gebauer/Krais 2002, S. 29). Aus dieser Haltung (hexis) wurde der heutige Begriff des Habitus von Thomas von Aquin gebildet (Bourdieu, zit. nach Gebauer/Krais 2002, S. 27). So entsteht also der Habitus laut Aristoteles, aus der Erfahrung einzelner Handlungen, die der Mensch in Erinnerung behält und sich als Gewohnheit abspeichert (vgl. Gebauer/Krais .2002, S. 29). Dies sollte nicht mit „Einzelhandlungen“ gleichgestellt werden. Es geht um die gewonnenen Erfahrungen die in den Habitus/Hexis gespeichert werden. Somit ist es ein durch Handeln gebundenes Wissen oder anders gesagt: „Der Habitus, die >>hexis<<, ist eine innere Instanz, die auf Grund von Handlungen zu Stande kommt...“ (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 30).

5. Die Funktion des Habitus

Im Wesentlichen spricht Bourdieu von der „Leib gewordenen Geschichte“ (dem Habitus) und der „Ding gewordenen Geschichte“ (dem Feld) (vgl. Bohn 1991, S. 31). Der Habitus hat internalisierte Muster, die in ihrem eigenen System für sich funktionieren und somit auch ihn ihren Handlungsrahmen „agieren“. Der Handlungsrahmen an sich, ist flexibel und kann auch eventuell dadurch verändert werden (vgl. König 2003, S. 52). Somit können auch gewisse Handlungen vorausschaubar/kalkuliert sein. Denn sie folgen einem gesellschaftlichen Ablauf, der im Habitus inkorporiert ist (vgl. König 2003, S. 52). Darüber hinaus gibt es auch unkalkulierte Einstellungen und Denkschemata, die aber auch zu innovativem Denken beziehungsweise auf ein anderes Denken führen können. Wenn man dann auch die Fähigkeit besitzt, seine eigene Disposition zu erkennen, erlaubt es eventuell eine „objektive Sicht“ beziehungsweise eine selektive Sicht auf den eigenen Habitus (vgl. König 2003, S. 53). Desweiteren ist der Habitus von einer ständigen Informationsflut umgeben und es kommt dadurch auch zu Prägungen. Diese Prägungen beziehungsweise Prägungsmuster nehmen aber im Laufe des Alters ab (vgl. König 2003, S. 54). Es werden eher neue Informationen in den Habitus spezifiziert, wie zum Beispiel das alte Wissen aus der Schule mit dem neuen Wissen aus der Universität zu verknüpfen. Daraus erschließt sich auch die Einbindung des Charakters. Da die Prägungen im Alter abnehmen, kann man auch sagen, das der Mensch nicht nur älter wird, sondern er wird erwachsen (nicht auf alle Menschen zu beziehen beziehungsweise erwachsen sein ist auch in unserer heutigen Gesellschaft relativ). Anders gesagt, wenn das Prägungspotential im Laufe des Alters abnimmt, so könnte man auch sagen, dass der Mensch in seiner biografischen Entwicklung engstirniger wird beziehungsweise er sich immer mehr seine Scheuklappen selbst aufsetzt. Selbst in Märchen (die auch des Öfteren pädagogische Botschaften haben), verliert der Erwachsene seine Phantasie und sieht nicht mehr mit den Augen eines Kindes (bezogen auf die Gesamtbreite der „Wahrnehmung“). Eine Erklärung, warum sich im Laufe des Alterns das Prägungsmuster verringern, liefert Bourdieu: „Die Möglichkeit der Habituellen Prägung sinke graduell mit zunehmenden Alter, weil sich parallel dazu bereits bestehende Dispositionen verfestigen“ (Bourdieu, zit. nach König 2003, S. 54). Somit sind Veränderungen und Konfigurationen,

hinsichtlich Handlungs-, Denk-, Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata unausweichlich (vgl. König 2003, S. 54). Darüber hinaus, muss der Habitus, laut Bourdieu immer das Subjekt Kontext bezogen angeschaut werden. Vor allem im Bezug auf die drei zentralen Strukturkategorien der Soziologie - Klasse, Geschlecht und soziales Feld (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 31). Darüber hinaus sind auch Bourdieus generative Grammatik und die Kapitalarten hinzuzufügen.

6. Die generative Grammatik

Für Bourdieu ist der Habitus keine angeborene Konstruktion (Chomskys Ansicht), sondern eine erfahrungsabhängige Konstruktion (vgl. Gebauer/Krais .2002, S. 31). Demnach verfügt auch der Mensch, über eine Art von System, dass unendlich viele Äußerungen erzeugen kann und gleichermaßen dadurch auch eine Art von Produktionswerkstatt besitzen muss (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 32). Dieses System erlaubt es dem Menschen nicht nur Äußerungen herzustellen, sondern auch einzusetzen („von der Produktion bis zu endgültigen Auslieferung“). Diese Äußerungen können situationspassend sein oder können auch auf neue Situationen reagieren (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 32). Somit ist jeder Mensch individuell in seiner Handlung. Denn er besitzt individuelle Produktionswerkstätten und wird wahrscheinlich auf seine Art jeweils reagieren, sowie sich der Situation passend oder auch nicht verhalten. Dies kann dann auch als Handlungsstil für eine Person gelten (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 32). Demnach folgen wir nicht nur den äußeren Einflüssen und Handeln danach, sondern wir binden Informationen/Richtlinien beziehungsweise die Grammatik in uns ein. Sonst könnte man eventuell den Menschen, als eine leere Hülle sehen die nur nach den äußeren Grammatiken folge leistet („vergleichbar mit einem Roboter“). Demzufolge muss diese Verinnerlichung näher betrachtet werden. Sie wird als interne Grammatik gesehen (vgl. Gebauer/Krais .2002, S. 33). Diese entsteht aus verinnerlichten Erfahrungen und kann mit den Worten von Gebauer und Krais wie folgt beschrieben werden: „In seiner gesellschaftlichen Tätigkeit entwickelt das Subjekt von frühester Kindheit an, ein so beschaffenes Produktionssystem, dass es Verhaltensweisen hervorbringt, in denen die >Grammatikregeln< involviert sind“ (vgl. Gebauer/Krais .2002, S. 33). Somit ist der Mensch im ständigen

Austausch mit dem Informationsfluss die er alltäglich ausgesetzt ist und dem Fluss in sich selbst. Dadurch ist sein eigenes System ständig in Arbeit und muss reagieren können beziehungsweise reagiert „einfach“. Demzufolge sollte die Grammatik nicht als statisch gesehen werden, denn sie kann auch aktiv Handeln, innovativ sein und aufs Neue hervorgebracht werden (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 33).

7. Die soziologischen Strukturkategorien Klasse, Geschlecht und soziales Feld bezogen auf den Habitus

Die soziale Realität existiert beziehungsweise entwickelt sich aus zwei Dingen, in den Sachen oder Köpfen, in den Feldern und den Habitus beziehungsweise innerhalb oder außerhalb der Akteure (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 34). Demzufolge ist nicht nur die Verinnerlichung von Informationen wichtig, sondern auch die Information die stets den Menschen, außerhalb seines eigenen Systems befindet. Vergleichbar wäre es mit einem Computer, der ein Betriebssystem besitzt und ein Diskettenlaufwerk. Sofern von außen eine Diskette eingefügt wird, kann der Computer damit etwas anfangen und die Informationen verarbeiten und speichern. Versucht man aber eine CD-ROM einzufügen, wird dies einfach nicht funktionieren. Demzufolge ist es für den Menschen wichtig, dass das System in dem er lebt konform mit seinem System geht beziehungsweise er dieses System auch anwenden und benutzen kann.

7.1 Die Klasse

Die Grundlage Bourdieus besteht hier in dem sozialen Raum des Menschen, welcher von anderen Arten von Räumen unterschieden wird. In diesen Raum kommt das ökonomische und kulturelle Kapital zu Geltung. Darüber hinaus stellt die jeweilige Ausstattung beziehungsweise die Kombination der Kapitalarten einen Unterschied der Menschen in einer Gesellschaft dar (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 36). Desweiteren ist auch die Stellung eines Menschen in der Gesellschaft ein

wichtiger Punkt. So kann davon ausgegangen werden, dass jemand aus einem verarmten Stadtviertel, mehr das ökonomische Kapital zu schätzen weiß, begehrt beziehungsweise als wichtig erkennt. Das könnte mit dem Drang, nach mehr oder besseren Essen zu tun haben, nach teurer Kleidung beziehungsweise den Wunsch auch in der High Society mit eingebunden zu werden. Im Gegensatz dazu würde jemand der sich keine Sorgen um das ökonomische Kapital machen muss, eher das Verlangen nach dem kulturellen Kapital haben (z.B. Bildung, Oper, Reisen und so weiter). An sich sollte man diese zwei Beispiele „Gleichsetzen“, denn Jemand aus dem verarmten Stadtviertel, will wohlmöglich zwar primär Geld als Bildung. Aber er bildet sich unweigerlich mit dem Anstieg seines Kapitals weiter. Denn mehr Geld, ermöglicht ihm sein Horizont in jeglicher Hinsicht zu erweitern. Sei es nur, zweimal im Jahr in den Urlaub zu fahren. Im gleichen Zuge möchte eventuell Jemand aus einer wohlhabenden Familie, eher das kulturelle Kapital erweitern. Aber ihm ist wohlmöglich bewusst, dass er sein ökonomisches Kapital braucht, um sein kulturelles Kapital in der Waage halten zu können. Demnach sind sich „beide Gruppen“ sehr ähnlich. Denn sie wissen um ihr ökonomisches Kapital und deren Möglichkeiten. Der eine erweitert eventuell unbewusst sein kulturelles Kapital (natürlich kann er es auch bewusst erweitern) und der andere setzt seine Möglichkeiten direkt für die Erweiterung seines kulturellen Kapitals ein. Aber es bleibt ein Faktum. Beide wissen anscheinend, dass das ökonomische Kapital ein wichtiger Aspekt im Leben ist. Somit ist dies ein Beispiel par excellence, wie sehr sich Menschen ähneln, auch wenn sie aus verschiedenen Familienstrukturen stammen. Dies soll nicht als Verallgemeinerung gesehen werden, dass jemand aus ärmeren Verhältnissen nur an Geld denkt und für ihn das Kulturelle kein wichtiger Punkt in seinem Leben ist. Andersherum ist nicht jeder Wohlhabende darauf erpicht sein kulturelles Kapital zu erweitern. Es sind zwei „banale“ Beispiele und Denkweisen, die aber unserer heutigen Gesellschaft sehr oft vorkommen. Zusammenfassend kann man dazu sagen, dass der soziale Raum nicht nur ein Raum von Unterschieden ist, sondern auch ein Raum von Beziehungen (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 36). Somit lässt sich jetzt auch der Habitus mit einbeziehen. Denn der Habitus jedes Menschen besitzt eingelagerte Klassifikationen, Unterscheidungsprinzipien, Bewertungsschemata und Denkschemata. Dies wiederum machen sich in der jeweiligen Lebensführung eines Menschen bemerkbar (vgl. Gebauer/Krais .2002, S. 37). Darüber hinaus ist

der Mensch anhand dieser Unterscheidungs- und Bewertungsschemata, in einem Teufelskreis. Durch diese Denkweisen kann es zu Distinktionen führen (vgl. Gebauer/Krais .2002, S. 37). Es soll in diesem Fall, die Distinktion nicht schlecht geredet werden. Denn sie kann auch zu Innovationen in einer Gesellschaft führen. Demnach würde die Gesellschaft (-schicht) das „Schlechte“ ausgrenzen, nicht beachten oder nicht anerkennen und fördert somit das „Bessere“. Was jetzt schlecht und besser ist, sei dahin gestellt. Aber es ist ein wichtiger Punkt, die uns die Distinktion mitgibt und uns zeigt, wie erpicht der Mensch ist, wenn es um sein wohl geht. Dadurch, dass es zu Klassifikationen kommt, kann man auch vom Klassenhabitus sprechen. Denn die Menschen einer Klasse haben wesentliche Ähnlichkeiten in ihrem Habitus mit dem Habitus ihrer Klassengenossen (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 37). Demzufolge entsteht nicht nur ein internes gemeinsames Denken, sondern es manifestiert sich auch Außerhalb. So ist die äußere Erscheinung, ihre Moralvorstellung, ihre ästhetische Empfindungen und der Umgang mit der Gesellschaft und deren Kultur höchst ähnlich (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 37).

7.2 *Das Geschlecht*

Das Geschlecht unterscheidet sich nicht nur zwischen Mann und Frau. Sondern es besitzt eine Art Klassifikationssystem in sich selbst. Was ein Mann ist und was er sein soll, ist gesellschaftlich abhängig (dies gilt natürlich auch für eine Frau). Darüber hinaus ist immer noch ein Herrschaftsverhältnis impliziert (vgl. Gebauer/Krais .2002, S. 48). Dementsprechend ist auch der jeweilige Habitus von Mann und Frau unterschiedlich. Darüber hinaus beeinflusst dies das Denken und Handeln der jeweiligen Partei (Mann und Frau). Dies wird auch als „doing gender“ beschrieben und zeigt, dass das Geschlecht zu den frühesten Schemata sozialer Differenzierung gilt (vgl. Gebauer/Krais .2002, S. 49). Nichtsdestotrotz besteht zwischen den Geschlechtern (auch gleicher Art) eine starke Anziehung. Die Klassifizierungsmuster werden den Menschen in die Wiege gelegt und sind dadurch auch unweigerlich, als antagonistische Identitäten konstruiert (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 49). Weshalb es aber auch, zur Wahrnehmungsstörung eines Menschen (Geschlechts) führen kann. So werden eventuell „weibliche Züge“

bei einem Mann oder „männliche Züge“ bei einer Frau unterdrückt. Denn die Gesellschaft kann vorgeben, welche „Züge“ ein Geschlecht haben muss (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 50). Aber auch familiäre Denkweisen, das soziale Umfeld, die Kultur und Religionen können eine wichtige Rolle spielen. Ob es effizient ist/war, sei dahin gestellt.

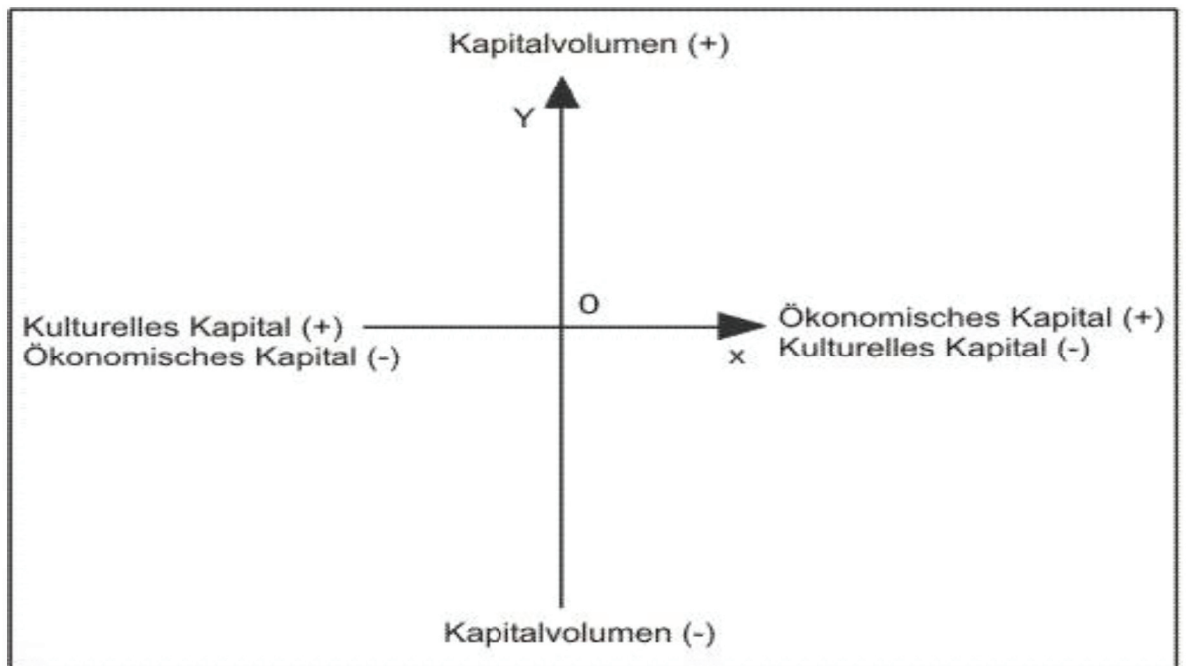
7.3 *Soziales Feld*

Das soziale Feld kann man in fünf Schritten erläutern werden. Erstens meint es den Spielraum eines jeden Menschen, das von ihm ausgeht. Sozusagen ein Kraftfeld, das jeden Mensch umhüllt. So bewegt sich wahrscheinlich ein Musiker in einem anderen Kraftfeld als ein Banker (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 56). Zweitens gilt es erst als Kraftfeld, wenn jemand das Merkmal, das ihn auszeichnet zu seinem Beruf gemacht hat (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 56). Denn jemand mit einer Gitarre, ist nicht gleich ein professioneller Musiker, sondern eher ein Hobbyspielender. Drittens sind diese Felder nicht homogen zu sehen. Denn diese Kraftfelder (der Menschen) sind im ständigen Spiel mit anderen Kraftfeldern. So kann es auch unter den Kraftfeldnutzern, Spezialisten geben. Sogenannte Subkraftfelder (nicht negativ zu bewerten) die nur von „ihrer Art“ erkannt werden können (bezogen zum Beispiel auf die Positionen „ihrer Art“). Dies hat auch zur Folge, dass die Menschen in ihren Kraftfeldern eine gewisse Variationsbreite haben. Diese wiederum muss erst ausgemessen werden. Hierbei ist auch die Position von „Einem“ zu den jeweiligen „Anderen“ ein wichtiger Punkt, um seine Grenzen beziehungsweise Variationsmöglichkeiten zu erweitern (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 58). Viertens ergibt sich aus den verschiedenen Kraftfeldern, ein Mikrokosmos. (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 59). So muss derjenige an seinem Kraftfeld und den Mikrokosmos in dem er sich befindet glauben und festhalten. Wiederum muss er sich, aber auch gegen gegnerische Felder behaupten. So wird ein Sozialarbeiter der beim Amt arbeitet, ein anderes Feld beanspruchen als ein Sozialarbeiter der in einer Justizvollzugsanstalt tätig ist. Nichtsdestotrotz sind diese beiden Felder, aus der Vogelperspektive betrachtet ein großes Kraftfeld. Vergleichen würde ich es, mit einer Bienenwabe (große Kraftfeld) die sich in viele einzelne Teile (die subjektive Kraftfelder und deren Mikrokosmos)

unterteilen lässt. Fünftens geht es um die Homologie. Sie verstärkt die Spezialisierung eines Menschen in seinem Kraftfeld. So wird ein Sozialarbeiter, der im Amt tätig ist andere Ressourcen vorweisen können und benötigen, als ein Sozialarbeiter der in einer Justizvollzugsanstalt arbeitet. Demzufolge haben beide wahrscheinlich ein fundiertes Wissen in ihrem Gebiet erweitert (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 60). Aber auch hier, müssen sich die Sozialarbeiter in ihrer Bienenwabe behaupten und sich für das ganze Bienennest („in der Gesellschaft der Sozialarbeiter“) auszuzeichnen. Denn um sich in dieser Art von Arena durchsetzen zu können, müssen die jeweiligen Akteure, sich den anderen „Gleichgesinnten“ stellen (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 60).

7.4 Die Kapitalarten

Bourdieu unterscheidet zwischen vier Arten: Zum ersten das ökonomische Kapital das jeglichen Besitz bezeichnet, der unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar ist. Zum zweiten das kulturelle Kapital, das inkorporiert sein kann, aber auch in Form von Gegenständen sich wieder finden lässt (Gemälde, Schriften und so weiter). Drittens und Viertens spricht Bourdieu vom sogenannten sozialen Kapital und dem symbolischen Kapital, die sehr stark miteinander korrelieren. So kann man das soziale Kapital als eine Art Gesamtheit aller sozialen Netzwerke sehen und das symbolische Kapital, als Prestige und Vertrauenswürdigkeit einer Person bezeichnen. Im folgenden Model findet das soziale- und symbolische Kapital wenig Aufnahme. Denn diese scheint Bourdieu, eher als untergeordnet zu sehen (vgl. König 2003, S. 59 ff).



Nach: Markus Schwingel, Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg 2000, 106.

Abb. 2: Klassentheoretisches Modell vom sozialen Raum; URL1; Tieben 2003, Kapitel 5.5 (Internetquelle)

8. Lernprozesse bezüglich des Habitus

Der Habitus ist nicht einfach angeboren, er ist erworben (vgl. Gebauer/Krais .2002, S. 61). Darüber hinaus ist der Mensch laut Gebauer und Krais, seit seiner Geburt, automatisch ein Mitglied der Gesellschaft und hat keinen Status einer gesellschaftslosen Person (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 61). Demgegenüber sollte noch hinzugefügt werden, dass es zu verallgemeinert ist. Denn in unserer heutigen Gesellschaft ist Integration nicht mit Inklusion gleichzustellen. Darüber hinaus steht der Mensch auch in ständiger Interaktion mit seiner Umwelt. Und gerade dieser Punkt, die ständige Interaktion die ein Mensch seit seiner Geburt ausgesetzt ist, ist ein wesentlicher Aspekt, warum die Menschen so ungleich sind. Denn sie werden zwar in den meisten Fällen ein Teil der Gesellschaft, aber der springenden Punkt ist, wie und unter welchen Bedingungen werden sie es (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 61). Demzufolge ist es auch wichtig das bei der Entwicklung des Habitus, die Kompatibilität nicht vergessen wird. Der Habitus sollte hinsichtlich seiner Kompatibilität, kongruent und lernfähig sein (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 61). Vergleichbar ist es mit einem weißen Blatt Papier

(Habitus), der im Laufe des Lebens beschrieben wird. Nur bringt es dem sozialen Umfeld nichts, wenn es nur Deutsch lesen kann und es aber auf Griechisch verfasst wird. Noch anders ausgedrückt, ist es beschreibbar hinsichtlich familiärer Strukturen und dessen Umfeld. Geht man davon aus, dass eine Familie, mit militärischer Vergangenheit und Gegenwart, einen Sohn hat der nicht in die Fußstapfen seiner Familie treten will. Wäre dieser demnach auch nicht kongruent und würde wohlmöglich, seine Familie wie auch das soziale Umfeld (sofern es auch den gleichen Leitfaden hat wie die Familie) bestürzen (er wäre inkompatibel). Darüber hinaus muss die Kompatibilität erweitert werden. Denn der Habitus kann auch nur Dinge aufnehmen, für die er bereits eine Art Ankoppelungsstelle hat (vgl. Gebauer/Krais 2002, S. 61). Vergleichbar mit den Beispiel, der verschiedenen Schriften.

9. Die Stigmatheorie

Ein Stigma im ursprünglichen Sinne ist ein körperliches Zeichen, das dazu bestimmt war etwas ungewöhnliches, schlechtes, moralisches beziehungsweise unmoralisches über einen Zeichenträger zu offenbaren (vgl. Goffman 1998, S. 9). Zu christlichen Zeiten hatte es sogar einen sehr positiven Touch, es gab/gibt sogenannte Zeichen göttlicher Gnade (vgl. Goffman 1998, S. 9). Im weiteren Sinne ist es nicht nur ein Merkmal sondern eine negative Definition des Merkmals an sich (vgl. Brusten/Hohmeier 1975, S. 7). Demzufolge kann auch jedes Merkmal zu einem Stigma werden. Heutzutage wird das Stigma beziehungsweise die Stigmatisierung primär in einem negativen Sinne gebraucht. Das Stigma kann somit ein Hilfsmittel sein, damit Menschen sich von anderen Menschen hervorheben können. Demzufolge entsteht dadurch eine Kategorisierung beziehungsweise Klassifizierung vom Menschen. Goffman spricht darüber hinaus noch von aktueller sozialer Identität (vgl. Goffman 1998, S. 10). Dies ist der Fall wenn man einem Menschen den Besitz von Attributen und Kategorien, indem man ihn sieht, beweisen kann. Ein Beispiel hierfür ist es, wenn ein behinderter Mensch (Kategorie) durch ein ärztliches oder psychisches Gutachten die Diagnose erhält, er sei kognitiv eingeschränkt. Trotz allem sollte beachtet werden, dass Kategorisierungen, wie auch Festlegungen zum Beispiel im ICD 10 von Menschen

getroffen werden und deren Gesellschaften. Dementsprechend bedeutet es, dass sich in der Zukunft eventuell die Zuschreibungen ändern können. Somit ist die aktuelle soziale Identität immer mit der Gesellschaft und deren Wissenschaft verknüpft und passt sich auch demzufolge an. Als Gegensatz gibt es auch die virtuelle soziale Identität (vgl. Goffman 1998, S. 10). Diese Identität kommt zustanden, indem nicht bewiesene Zuschreibungen getroffen werden. Nichtsdestotrotz sind diese beiden Identitäten, sehr eng mit einander verbunden. Denn Wissen beziehungsweise Erkenntnis, kann wiederlegt werden beziehungsweise eine Behauptung kann von demjenigen Menschen der sie getroffen hat auch als Wissen angesehen werden. Diese beiden Identitäten kann man in noch drei Dimensionen erweitern (vgl. Brusten/Hohmeier 1975, S. 8). Hierbei geht es um die kognitive Aussage, über Eigenschaften (gleichzusetzen mit der aktuellen und virtualen Identität) der bezeichneten Person und der Gruppe (in der die Person lebt oder sich befindet, verarmtes Viertel, Familie, Homosexuelle et cetera). Darüber hinaus gibt es drei Typen von Stigmata (vgl. Goffman 1998, S. 12-13). Diese verdeutlichen nochmal die drei Dimensionen. Als erstes gibt es die Abscheulichkeiten des Körpers, die verschiedene physische Deformationen vorweisen. Zum zweiten gibt es individuelle Charakterfehler. Diese sind zum Beispiel beherrschende oder unnatürliche Leidenschaften, Geistesverwirrung, Gefängnishaft und Sucht. Das dritte Stigma ist das phylogenetische Stigma von Rasse, Nation und Religion. Dieses Stigma wird von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben und von allen Mitgliedern einer Familie gleich kontaminiert („ich gehöre zur Unterklasse, also du auch mein Sohn; nicht als Ultimatum zu sehen) (vgl. Goffman 1998, S. 13). Es stellt sich jetzt die Frage, wer oder was eigentlich stigmatisiert. Es sind die „Normalen“ die einen Menschen der leicht in die Gesellschaft eingegliedert werden könnte, stigmatisieren und anhand seiner Merkmale/Attribute/Kategorie somit verurteilen. Somit Stufen sich die Normalen auf, um ihre Inferiorität zu schützen (vgl. Goffman 1998, S. 14). So sollte auch erwähnt werden, dass wir anhand unserer Sprache und Desensibilisierung von Schimpfwörtern wie Bastard, Zigeuner oder Behinderter, nachhaltig Menschen und unsere Umgebung mit einbinden. Dies kann dazu führen, dass explizit diese Menschen, die sich mit diesen Schimpfwörter identifizieren (sie auch gleichzustellen sind, wir zum Beispiel ein Zigeuner aus Rumänien) im realen Fall automatisch dadurch stigmatisiert werden. Anhand dieser Beispiele, lässt sich

daraus schließen, dass die Normalen durchs Stigmatisieren eine gewisse Statussicherheit genießen beziehungsweise haben wollen. Dementsprechend hat das Stigma auch eine Art Orientierungsfunktion für die Stigmatisierer, um ihre „Stellung“ besser darstellen zu können (vgl. Brusten/Hohmeier 1975, S. 10). Dieser Punkt der Machtausübung von Stigmatisierer, kann auch als ein positiver Punkt für eine Gesellschaft gesehen werden. Es kann als Systemstabilisierung für eine Gesellschaft dienen, indem die Frustration der Bevölkerung auf die schwachen projiziert (Stigmatisierten) wird (vgl. Brusten/Hohmeier 1975, S. 12). So entsteht auch ein Art „Sündenbock“. Im weiteren Sinne erhalten die Stigmatisierten noch ein Stigma zu ihrem eigentlichen Stigma dazu. Zu erwähnen ist es auch, dass Stigmatisierte ein höheren Druck als die Normalen ausgesetzt sind. Die Unsicherheit, wie auch eventuell die Angst diese sogenannten Attribute zu besitzen oder in dieser oder welcher Kategorie auch immer sich zu befinden, kann die Stigmatisierten so enorm unter Druck setzen, dass ihr Stigma dann erst recht auffällt beziehungsweise verstärkt wird. So kann eine „harmlose Frage“ eines Kindes wie zum Beispiel: „du hast ja nur ein Bein“ beim Betroffenen, den Eindruck auslösen: „ich werde gerade stigmatisiert“. Demzufolge können Stigmatisierte, Techniken entwickeln um ihr Stigma zu mildern beziehungsweise gar ausblenden zu lassen. Dies könnten sogenannte Täuschungen oder „Reinlege-Manöver“ sein (vgl. Goffman 1998, S. 167). Ein Beispiel hierzu. Ein Homosexueller macht sich mit einem Heterosexuellen („Normalen“) lustig über einen anderen Homosexuellen, um von seiner Homosexualität abzulenken. Auch können stigmatisierte konfrontativ mit den Situationen umgehen. Dies könnte wie folgt lauten: „ ...wie ich mein Bein verlor...Ich habe mein Bein im Pfandhaus versetzen müssen, als ich knapp bei Kasse war“ (vgl. Goffman 1998, S. 168). Somit ist der Normale und der Stigmatisierte nicht nur eine „feste“ Person, sondern eher eine Perspektive (vgl. Goffman 1998, S. 170). Diese Perspektiven partizipieren miteinander und können sich auch aufwiegen, so dass eventuell auch ein Rollenwechsel stattfinden kann.

10. Einstellung als wichtiges Kriterium zum stigmatisieren

In der Einstellungstheorie gibt es drei einheitliche Punkte. Erstens, dass Einstellungen sich jeweils auf ein bestimmtes Objekt beziehen. Zweitens, dass

Einstellungen gelernt sind und drittens, dass sie relativ überdauernd sind und gleichbleibende Verhaltensweisen gegenüber dem Einstellungsobjekt hervorbringen (vgl. Brusten/Hohmeier 1975, S. 146). Ob die Einstellung auf ein bestimmtes Objekt meistens nur Affektreaktionen sind ist eher zu bezweifeln. Es sind eher die Zusammenhänge zu beachten, wie zum Beispiel Motivationen oder situative Ereignisse (vgl. Brusten/Hohmeier 1975, S. 146). Demzufolge sind auch Emotionen und Gefühle ein äußerst wichtiger Part für eine Einstellung. So können sie auch mehrere Emotionen, wie auch Gefühle überlappen und es kann zu einem Einstellungsobjekt (den Stigmatisierten) mehrere Einstellungen geben. Dies verdeutlicht nochmal, dass die Einstellung (Haltung/Hexis/Habitus) eventuell ein Vorläufer ist beziehungsweise die Basis dafür stellt, erst jemanden zu Stigmatisieren.

11. Verknüpfung der Theorien & Thesenbildung

Im folgenden Abschnitt wird versucht, anhand der Theorien, die These „Die Habitus Theorie – Ein möglicher Erklärungsansatz für Stigmatisierungsprozesse“ zu bilden. Diese These soll zeigen, warum beziehungsweise ob Menschen dazu neigen Mitmenschen zu Stigmatisieren, ob gewollt (bewusst) oder nicht gewollt (unbewusst). Sieht man sich Bourdieus Habitus Theorie an so erkennt man, dass diese Theorie viele Facetten bietet (wie auch das Leben an sich). Dies ist auch sehr wichtig, da der Mensch keine Maschine ist und sich nicht wie ein Software-Programm auseinandernehmen beziehungsweise erklären lässt. Wie wir gesehen haben ist jeder Habitus einzigartig. Auch zwischen den Menschen können gewisse Ähnlichkeiten erkannt werden, welche sich im Habitus widerspiegeln. Der Begriff des Gruppenhabitus beziehungsweise des Kulturhabitus könnte diesen Gedanken beschreiben. Folglich werden jetzt die verschiedenen Begrifflichkeiten bezüglich des Habitus im Kontext zur Stigmatisierung gesetzt. Auffallend bei der Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten ist die negative Herangehensweise. Diese soll nicht als absolut gelten, eher als realistisch und menschlich gesehen werden.

Die Autonomie bezeichnet die Selbstbestimmung oder auch die Willensfreiheit. Demnach würde ein Mensch, der in vollen Zügen seine Willensfreiheit besitzt

(Utopisch), nur bewusst stigmatisieren. Sofern diese These nicht zutrifft, aber auch Prädeterminationen neben der Determination an sich noch vorhanden sind, wird dieser Mensch unbewusst stigmatisieren. Die Differenzierung hat das Stigma in der Sache selbst schon mit eingebunden. Wenn es um Herrschaft geht, geht es nicht um kollektive Gedankengänge und gemeinsames Bestreben. Es wird versucht den eigenen Standpunkt zu verbessern, auch wenn es negative Folgen für die Mitmenschen hat. Natürlich kann auch im Kollektiv eine andere Gruppe oder Person schlecht gemacht werden, um seine eigene Stellung und die der Gruppe zu verbessern. Die Disposition verkörpert sozusagen das Inkorporierte nach außen. So würden zum Beispiel verankerte Gedankengänge oder Gewohnheiten in dem praktischen Handeln sichtbar werden (zum Beispiel auch ein Stigma). Die Distinktion ist erneut sehr eng mit dem Stigma verbunden. Es geht hierbei um Hervorhebungen. Ob es nun eine positive oder negative Hervorhebung ist, ist immer dem Betrachter zu überlassen. Aber allein schon das Wort Hervorhebung verbirgt ein Stigma. Man hebt sich von etwas ab, so steht ein Mensch über einem Anderen. Demzufolge würde selbst ein Mann Gottes, der zum Papst ernannt worden ist, Neider in seinem sozialen Umfeld/Kraftfeld hervorbringen. Darüber hinaus ist die Distinktion ein kollektiver und gesellschaftlicher, wie auch kultureller Begriff. Hervorhebungen können also auch schon im Voraus definiert sein. Ein Beispiel dafür ist das Verhältnis von Mann und Frau. Demnach würde auch diese vordefinierte Distinktion zu Stigmatisierungen führen können.

Die Doxa hat Ähnlichkeiten mit der virtualen sozialen Identität. Es sind bloße Meinungen oder Hörsagungen, die einen Menschen beschreiben. Vor allem die Überzeugung dieses Gedankens könnte eine Spiegelung des Habitus sein. Damit sind die tiefen Verankerungen von Informationen gemeint, welche inkorporiert sind und demnach auf einen Menschen übertragen werden. Wenn zum Beispiel ein Kind ständig von seinen Eltern hört, dass es ihnen nur schlecht gehe, weil die Ausländer ihnen ihre Arbeitsplätze weg nehmen, dann wird dieses Kind höchst wahrscheinlich Ausländer schon prädeterminiert stigmatisieren. Die Einverleibung an sich kann als eine Art Tor zu Stigmatisierung gesehen werden. Alle Informationen, die der Mensch seit seiner Geburt angesammelt hat, befinden sich in eine Art Wissenspool. Hier wird ein Problem erkannt, da das Filtersystem eines jeden Menschen anders funktioniert beziehungsweise defekt ist. Mit der

Bezeichnung defekt ist die nicht korrekte Handhabung mit Informationen gemeint. Viele Informationen werden einfach so hingenommen, ohne sie in Frage zu stellen. Dies tritt wie schon erwähnt, bei der Informationsübermittlung der Eltern auf, aber auch durch gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Informationsübermittlung. Gleichzeitig kann dieses „Vertrauen“ zu Stigmatisierungen im großen Maße führen.

Der Geschmack kann auch eine Art von Stigma mit sich bringen. Er ist eng mit der Distinktion verbunden. Demzufolge kann davon ausgegangen werden, dass diese zwei Begrifflichkeiten miteinander korrelieren. Folglich ist die Distinktion die, die etwas hervorhebt und der Geschmack bezeichnet eine bestimmte Hervorhebung beziehungsweise lässt sie erst erkennen. Demnach gibt der Geschmack an, wann etwas Hervorzuheben ist. Anders herum kann eine Hervorhebung vom Geschmack wiederum eine Hervorhebung mit sich bringen und diese zu einem Stigma führen. Daraus ist zu schlussfolgern, dass beispielsweise eine Subkultur einen gewissen Geschmack bevorzugt, sei es in diesem Fall die Kleidung und dieser höchst wahrscheinlich in deren Subkreisen etabliert wird. Dieser Prozess könnte als Geschmack erster Ordnung bezeichnet werden. Die allgemeine Gesellschaft könnte den Geschmack der Subkultur nun aber nicht als erkennenswert ansehen und es kommt zu der Entwicklung eines Geschmacks zweiter Ordnung. Demnach könnte es anhand der beiden Geschmäcker und deren Vertreter zu einer Art von Stigmatisierungsabtausch kommen, indem sich diese beiden Gruppen gegenseitig den Geschmack schlecht reden.

Bei Herrschaft und Macht steht wie schon erwähnt der Fokus in der symbolischen Gewalt. Um die symbolische Gewalt einzugrenzen, wird erneut das Thema Subkultur und „normale“ Gesellschaft herangezogen. Man sollte nicht von vornherein behaupten dass die „normale“ Gesellschaft, die Crème de la Crème der Gesellschaft, eine höhere symbolische Gewalt besitzt als die Subkultur. Generalisiert gesprochen ist die „normale“ Gesellschaft wahrscheinlich angesichts des ökonomischen- und kulturellen Kapital besser bestückt. Doch fällt durch das Beispiel der heutigen Musikbranchen auf, dass Subkulturen hervorgehoben werden. Es entsteht der Eindruck, es sei „cool“ oder man sei ein richtiger „Mann“, wenn man Mitglied einer Subkultur ist und sich so verhält.

Passend dazu ist der Begriff der Illusio hinzuzufügen. Er steht für das Spiel in den sozialen Feldern. Demnach ist gerade dieses Spiel, somit also auch die

Beeinflussbarkeit, eine ständige Kraft in diesen Feldern. Wird jetzt die Illusio mit dem Kampf verknüpft, so ergibt sich nicht nur ein stetiger Kampf um das ökonomische, kulturelle, soziale und symbolischen Kapital, sondern auch um das Spiel, indem es erreicht wird. Demzufolge hat das Wort Spiel, in diesem Zusammenhang, einen sehr negativen Touch. Es könnte mit dem Wort Gier, Intrige, Unehrlichkeit oder auch Rücksichtslosigkeit verbunden werden. Demzufolge ergeben sich hinsichtlich dieser Anschauungen auch Stigmatisierungsprozesse, um erfolgreicher das Spiel bestreiten zu können.

Die Klasse und die Klassifikation verbirgt in sich schon eine Distinktion. Es geht um Möglichkeitsräume, Existenzbedingungen und verschiedene Merkmale hinsichtlich der Mitmenschen. Schon alleine diese drei Beschreibungen für Klasse und Klassifikation implizieren erneut ein Stigma. Der Möglichkeitsraum und die Existenzbedingungen eines Menschen beschränken ihn, zumindest am Anfang seines Lebens. Sprich, wenn er sich in armen Verhältnissen befindet, liegt ihm das ökonomische Kapital höchst wahrscheinlich eher am Herzen. Eine Folge daraus ist die mögliche Vernachlässigung seines kulturellen Kapitals. Das Merkmal eines Menschen hat eine große Bandbreite und kann von symbolischer Macht bis zu Kleidung beschrieben werden. Die Klasse und die Klassifikation implizieren ein Stigma, da sie auf die Unterschiede der Menschen hinweisen und der Mensch, wie auch schon erwähnt, um sein Wohlbefinden stets besorgt ist. Daher wird er wohl oft versuchen sich hervorzuheben (und schonwieder ist man bei der Distinktion), um in dem Spiel des Lebens gut abschneiden zu können.

Die Kultur hat das wesentliche Merkmal der nicht „Infragestellung“. Dies knüpft sehr gut an die Doxa, der Illusio und der virtualen sozialen Identität an. Sie wird, im Normalfall von den Menschen „einfach“ akzeptiert. Sofern keine Konformität mit der Kultur vorliegt, ist es möglich einen Status als Außenseiter zu erhalten (Stigma). Auf die heutige Gesellschaft bezogen, könnte die anarchische Denkweise von Punks als Beispiel fungieren. Schaut man jetzt auf die Libido nach Bourdieu, so steht sie für das Streben nach Macht (das lustvolle Streben nach Macht). Demnach ist sie eine Art von Steuermechanismus. Eine Folge daraus ist die eingeschränkte Autonomie des Menschen, indem der Mensch seiner Lust teilweise ganz „verfallen“ ist. Sofern dann Menschen ihrem Trieb nach Lust nachgehen und Macht begehren, ist die Stigmatisierung vorausgesetzt. Dieser Prozess impliziert den erneuten Versuch der Erlangung von Macht, welcher auf

Kosten der Mitmenschen ausgetragen werden kann. Das Machtfeld ist wiederum ein Konfrontationsfeld der hohen Elite in einer Gesellschaft. Somit sind die Mitmenschen außerhalb dieses Feldes auf der einen Seite ausgegrenzt, aber auf der anderen Seite können sie auch eine feste und wichtige Rolle spielen (wie zum Beispiel in der Politik=Wähler). Dementsprechend gibt es in diesem Feld auch Machtkämpfe, um Positionen, Prestige oder um ökonomisches- und kulturelles Kapital. Um auf die Frage zu antworten, warum dies auch in die Stigmatheorie hineinpasst, kann darauf hingewiesen werden, dass diese Elite das Stigma als Orientierungshilfe ausnutzen kann, um sich ihrer Stellung sicher sein zu können. Denn ein Politiker weiß genau in welcher Stellung er oder ein anderer Bürger sich befindet und will diese Rangfolge höchst wahrscheinlich beibehalten.

Der Begriff der Ökonomie ist auch sehr breit gefächert. Im griechischen Sinne steht Ökonomie für „Haushaltung“ und im lateinischen steht es für „gehörige Einteilung“ (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009, S. 186). An diese beiden Übersetzungen kann angeknüpft werden. Die Ökonomie ist stets ein Teil eines Menschen beziehungsweise sollte es sein. Ein Stigma kann schon entstehen, wenn ein Sozialarbeiter aus dem Jugendamt eine junge, werdende Mutter besucht. Er muss einschätzen, ob das „Wohl“ des Kindes gefährdet ist beziehungsweise ob genug Vorbereitungen hinsichtlich des Kindes getroffen worden sind. Wenn dem Sozialarbeiter das Zuhause unaufgeräumt erscheint, so könnte es negative Folge für die junge, werdende Mutter geben. Der Sozialarbeiter befindet sich in diesem Fall eventuell in einer aktuellen sozialen Identität (da er vielleicht einen Vorschriftenkatalog besitzt). Die Wahrnehmung des Sozialarbeiters in dieser aktuellen sozialen Identität muss aber als stetig unsicher gesehen werden. Überspitzt gesehen, kann die Wohnung zwar unaufgeräumt sein und auch aus der Sicht des Sozialarbeiters unangenehm riechen, trotzdem ist nicht gesagt, dass die Perspektive des Kindes bei dieser Mutter schlecht beziehungsweise bei gleich Null liegt. Anhand dessen kann sowas zum größten Teil im Blickwinkel der virtualen sozialen Identität gesehen werden. Es geht hierbei nicht um die Zuschreibung an sich, sondern um die Subjektivität eines jeden Menschen.

Der praktische Sinn und die Praxeologie sind erneute Beispiele par Excellence auf die Frage, warum es Schubladendenken (Stigmatisierung) gibt. Es bezeichnet determiniertes Handeln, bezüglich eines spezifischen Feldes. Sprich, wenn Menschen aus unterschiedlichen Vierteln/Schichten verschiedenartige

Begrüßungsrituale haben und aufeinander treffen, fällt demzufolge das unterschiedliche Verhalten auf und es kann eine Stigmatisierung erfolgen. Dabei kann der Gedankengang „er gehört nicht zu uns, er ist nicht einer von uns“ entstehen. Die Reflexivität setzt den Fokus auf sich selbst und dem sozialen Raum, in dem es lebt. Dies könnte auch zu Folge haben, dass sich Menschen ihr Leben vor Augen führen und bei Unzufriedenheit eventuell Anderen die Schuld zuschieben. Das kann auch als eine Art Schutzmechanismus gesehen werden, sofern es dieser Mensch nicht gelernt hat, anders mit solchen Situationen umzugehen. Demnach könnte diese Schuldzuschreibung positive Auswirkungen zur Folge haben und von seinen eigentlichen Problemen ablenken. Desweiteren könnte sich dieses Denken auch verfestigen und bis zu einer Inkorporation führen. Dieser Prozess würde bezüglich seines stigmatisierten Zieles eventuell dazu führen, dass er dieses Ziel stets determiniert stigmatisiert. Zu guter Letzt, ist noch das Symbol zu erwähnen. Im Sinne von Bourdieu können Symbole Differenzierungen erzeugen. Im negativen Sinne würde es zu Hervorhebungen und dem resultierenden Stigmata führen. Denn auch wenn jemand mit einem Titel oder einer bestimmten Position, seine Mitmenschen nicht stigmatisiert (zum Beispiel als schlechtere), so kann aber derjenige der zu ihm aufschaut, sich selber eventuell stigmatisieren.

12. Den Habitus verändern

Hinsichtlich der Recherchen, ist kein expliziter Punkt gefunden worden, indem Bourdieu darauf hinweist, wie man seinen Habitus verändern könnte. Es gibt jedoch Anhaltspunkte bezüglich dessen. Um seinen Habitus verändern zu können, bedarf es mehrerer Faktoren. Zum einen kann es zu unkalkulierten Einstellungen und Denkschemata führen, die auf bestimmte Themen lenken (vgl. König 2003, S. 53). Zur Erinnerung, die Einstellungen/Haltungen, entstehen aus mehreren Handlungen (Hexis). Desweiteren resultieren eventuell daraus noch Improvisationen, die dann zu Innovationen führen kann. Flach ausgedrückt, wenn jemand ein „Geistesblitz“ hat, für eine Verkaufsidee und diese auch dann fruchtet, wird eventuell derjenige sein ökonomisches Kapital vergrößern und gleichzeitig seine Stellung in der Gesellschaft verändern (auch ungewollt) beziehungsweise

können auch sozialräumliche Positionen dadurch eine distinkte Gestalt erhalten (vgl. Engler/Krais 2004, S. 56). Er kann demnach, einen Status erhalten beziehungsweise ein Symbol und sich damit auch hervorheben. Dementsprechend würde er zum Beispiel unbewusst beziehungsweise auch bewusst, seinen Habitus, anhand seines Möglichkeitsraumes ändern können. Zum anderen kann der Habitus auch verändert werden, indem man sich seinem eigenen Habitus bewusst (zumindest teilweise) wird. Hierbei ist die Reflexion ein wichtiges Kriterium. Denn der Habitus ist historisch in einem Menschen verankert und kann auch dadurch, durch neue Erfahrungen, Erziehung und Training verändert werden (vgl. Nairz-Wirth 2009, S. 29). Nicht zu vergessen, die Prägungsmuster nehmen im Laufe des Alters ab (vgl. König 2003, S. 54). Deshalb ist es auch denkbar, dass diese Variante im hohen Alter, schwerer zu realisieren ist, als im jungen Alter. Beim Punkt Erziehung, sollte noch erwähnt werden, dass sich dies nicht nur auf junge Menschen beziehungsweise Kinder projizieren lässt. Selbst bei schon Erwachsenen (laut dem Gesetz), können noch Nachreifungsprozesse erfolgen. Das Training kann auf feste Bestandteile des Lebens bezogen werden. Sprich, um den Habitus verändern zu können, im Sinne von Training, müsste man eventuell feststehende Zeiten, Riten oder andere „greifbare“ Objekte mit einbeziehen. So könnte man zum Beispiel feste Trainingszeiten oder Gebete einführen, die sozusagen, stets an die Veränderung erinnern, die man bezwecken will. Darüber hinaus heißt es bei Bourdieu: „Was der Leib gelernt, das besitzt man nicht wie ein wiederbetrachtbares Wissen, sondern das ist man“ (Bourdieu zit. nach Engler/Krais 2004, S. 62). Demnach ist es schwer, den Habitus im praktischen Sinne verändern zu wollen. Dies untermauert die These, dass man sich seinem Habitus bewusst machen muss beziehungsweise dessen was man verändern will. Dies würde eventuell durch „zusätzliche“ Sprache oder Schrift zum Tragen kommen (vgl. Engler/Krais 2004, S. 62). Darüber hinaus könnte man seinen Habitus, durch positiven „Gruppenzwang“ verändern. Wie schon erwähnt, gibt es den Gruppen- und Klassenhabitus. Demnach würde sich bei einer gesellschaftlichen Umstrukturierung eventuell auch dieser Gruppe- beziehungsweise Klassenhabitus mit verändern (vgl. Wittpoth 1994, S. 94). Denn in diesem Fall ist man ein Teil dieser Gruppe oder der Klasse und unterliegt auch deren „Gesetzen“. Ein weiterer Punkt ist die Wahrnehmung. Im Laufe der Recherchen ist dieses schöne und

utopische Wort, sehr oft zum Tragen gekommen. Aber es steckt einiges in diesem Wort. Vor allem ist die Wahrheit ein großes Faktum, den wir als Menschen benötigen, um uns darüber im Klaren zu werden wer wir sind und wo wir stehen. Ohne diese Erkenntnis ist die Möglichkeit der Veränderung des eigenen Habitus schwierig

12.1 Den Habitus verändern (Grafik)

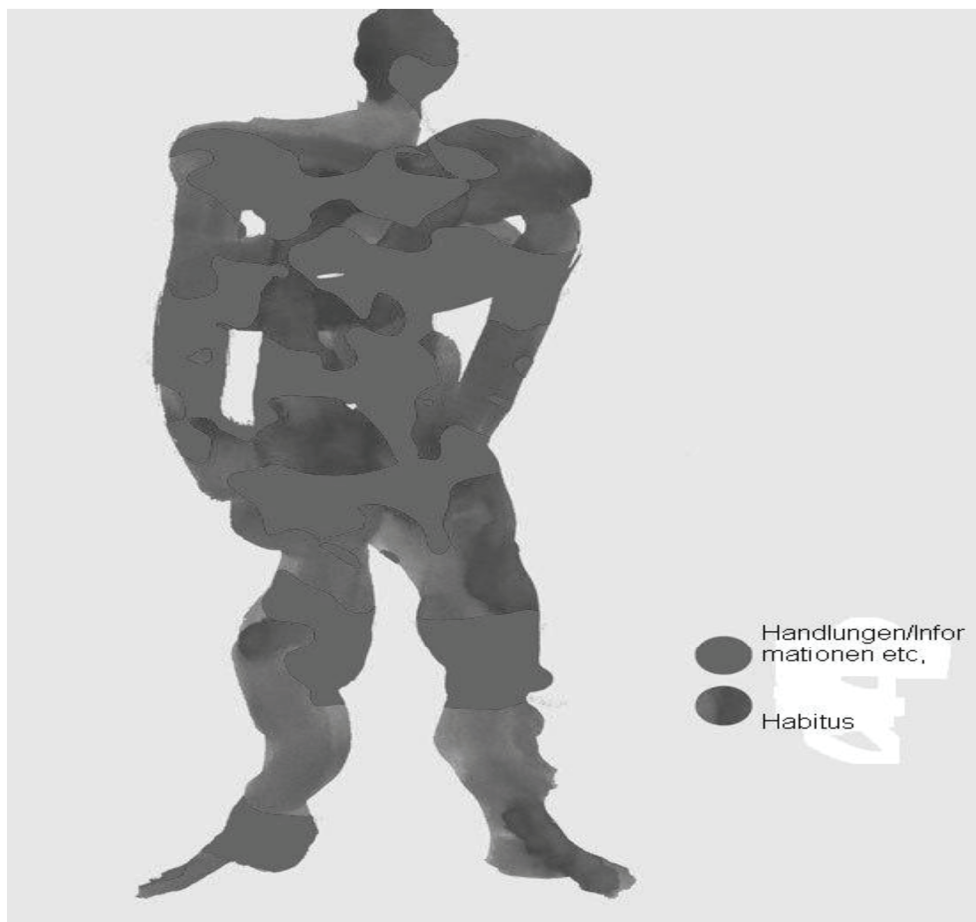


Abb. 3: Den Habitus Verändern (Graphik); URL2:NOBT 2009 (Internetquelle)

Die Graphik soll nochmal veranschauliche, wie es im Menschen aussieht, bezogen auf dem Habitus. Desweiteren soll die ständige Informationsflut die einen Menschen umgibt verdeutlicht werden. Die hellgrauen Flächen, sollen die Handlungen, Informationen und jegliche Art von Veränderungen, die ein Mensch wahrnimmt beziehungsweise wahrnehmen kann, darstellen. Der dunklere Bereich

beziehungsweisen die dunkleren Flächen, sollen den Habitus darstellen. Denn wie schon erwähnt worden ist, lässt sich der Habitus auch als eine Art dunkle Flüssigkeit vorstellen, die ein Teil des Menschen ist. Demzufolge könnte der hellgraue Bereich dazu führen, dass sich der Habitus in seiner Struktur verschiebt beziehungsweise verändert. Dies kann durch bewusste und/oder unbewusste Handlungen zustanden kommen.

13. Unbeantwortete Fragen

Es stehen zwei unbeantwortete Fragen im Raum, die aus persönlicher Sicht interessant wirken. Zum einen: „Wie lange braucht ein Mensch damit er etwas inkorporiert?“ In vielen Beispielen wurde darauf hingewiesen, dass eine Haltung anhand von Handlungen entstehen kann. Desweiteren fiel auf, dass der Mensch von Geburt an sehr aufnahmefähig ist und die Bausteine eines Menschen leichter verformt werden können. Das dieser Prozess langwierig ist und zum Beispiel auch starke Gefühle, soziale Netzwerke und die Gesellschaft in der der Mensch lebt, zum Tragen kommen, beschreibt immer noch nicht, ob es ein Zeitfenster gibt. Es ist sicherlich vorstellbar, dass das auch eine schwierige Frage ist. Aber auch wenn der Mensch stets subjektiv zu betrachten ist, so kann es auch zu kurzzeitige Inkorporationen kommen. Hinsichtlich dessen, sollte ein Beispiel dies verdeutlichen. Wenn ein Mensch ein schweres Trauma erlebt hat, kann es sich sehr tief in einem Menschen „einbrennen“. Das hätte eventuell zur Folge, dass anhand dieses Traumas, der Mensch eine spontane, determinierte Umstrukturierung, hinsichtlich seines Körpers und seiner Gefühle erfahren könnte. Demzufolge könnte dieses Trauma sein Habitus verändern. Aber auch langfristige Traumata, wie zum Beispiel Mobbing, könnten auf lange Dauer (Handlungen), die Haltung und somit den Habitus des Menschen beeinflussen oder verändern. Zum anderen stellt sich die Frage, ob es auch „unschuldige Stigmatisierer“ gibt. Dies ist höchstwahrscheinlich auch ein philosophischer Aspekt. Aber man sollte ihn trotzdem aufgreifen. Sofern wir davon ausgehen, dass Menschen determiniert auf bestimmte Reize reagieren und wie auch schon beschrieben stigmatisieren, so sollte sich gefragt werden, ob diese Menschen nicht als unschuldig anzusehen sind. Demzufolge müsste man sich „eigentlich“ immer erst fragen, ob eine treibende beziehungsweise bewusste Kraft von dem jeweiligen Stigmatisierer

ausgeht. Wenn dem nicht so ist, wäre dieser Mensch anscheinend unschuldig hinsichtlich seiner Stigmatisierungen. Das wiederum würde eventuell bedeuten, er hätte eine sehr schwache Autonomie und hat sich eventuell auch noch nie richtig mit sich befasst. Daraus könnte man eventuell wieder schließen, er sei nicht sehr gebildet. Denn wie schon erwähnt sieht Bourdieu eine gewisse Autonomie in der Erweiterung des Intellekts. Zusammenfassend würde das jetzt bedeuten, das „ungebildete“ (stets eine subjektive Bewertung) Menschen eher zum stigmatisieren neigen beziehungsweise sie eher „Unschuldige“ sind. Dieser Gedanke soll natürlich nicht pauschalisiert werden, aber es hat eine gewisse Logik. Denn wenn ein Mensch sich nur seinen „Trieben“ (Libido) hingibt, ist die Wahrscheinlichkeit einer Heteronomie gegeben. Trotzdem kann jeder Menschen, sofern er es will, seine Handlungen „klar“ machen, um etwas an seiner Einstellung/Haltung oder den Stigmatisierungen zu ändern. Genau das ist auch der springende Punkt, denn nicht jedem Menschen ist es klar, ob oder das er seine Mitmenschen stigmatisiert.

14. Fazit

Durch die Auseinandersetzung mit den Inhalten der Theorien sind mir plausible Zusammenhänge erkenntlich geworden. Ich habe versucht den Habitus in den Kontext zur Stigmatheorie zu setzen. Zusammengefasst gehört der Habitus, meines Erachtens, zu den Kriterien, die eine Stigmatisierung ermöglichen. Vor allem der determinierte Bereich ist sehr auffallend in der Habitus Theorie, welcher sowohl determinierte Handlungen zulässt beziehungsweise determinierte Stigmatisierung ermöglicht. Demzufolge ist das ein sehr wichtiger Punkt. Im Beruf des Sozialarbeiters, wie auch in „eigentlich“ allen Berufen, ist es von allergrößter Wichtigkeit, diese eingeschränkte Autonomie zu betrachten. Aber auch erst mal sich darüber im Klaren zu werden, dass sie vorhanden und ein stätiger „Begleiter“ in unserem Leben ist. Mir ist darüber hinaus auch klar, dass der Habitus und auch die Stigmatheorie nicht ihr volles Facettenreichtum in dieser Bachelorarbeit erlangt haben. Desweiteren sollen meine Gedankengänge hinsichtlich dieser These weiterentwickelt werden. Ein wichtiger Punkt stellt dabei die Entwicklungspsychologie dar sowie die These des Crowdings, welches einen größeren Kontext bilden soll, um diese These noch mehr zu untermauern. Folglich

bin ich mir auch bewusst, dass man diese Theorien nicht als Ultimo sehen darf (und somit auch meine These). Trotz allem gehe ich mit den Gedankengängen dieser Denkweisen konform. Natürlich wird die ganze Zeit von menschlichen Lebewesen gesprochen, die in ihrer Individualität so „Artenvielfältig“ sind, wie die Welt sie uns nur bieten kann. Aus diesem Gedanken lässt sich erkennen, dass keine Theorie endgültig sein kann. Denn jeder Mensch ist anders, nicht nur im Aussehen, sondern in seiner Struktur sich darzustellen und in seinen Handlungsmuster, sonst wären wir Roboter. Diesen Punkt halte ich für ein wichtiges Kriterium, insbesondere wenn ich in einem so empfindlichen Bereich arbeiten werde, indem des Öfteren auch Gefühlschaos, hinsichtlich beider Parteien (Sozialarbeiter und Klient/Patient) herrscht. Ich hoffe nichtsdestotrotz, dass ich meine These in diesem kleinen Format erläutern konnte und meine Gedanken dazu nachvollziehbar sind. Darüber hinaus ist es für mich persönlich sehr wichtig, diesen Bereich weiter zu verfolgen und auszuprägen. Denn es bringt mich meiner Wahrnehmung immer ein Stück näher. Ich spreche in diesem Fall explizit von der „Wahrheit“ die ich in meiner zukünftigen Arbeit als Sozialarbeiter stets versuchen muss zu erkennen, um nicht nur meinen zukünftigen Patienten, Klienten oder Schutzbefohlenen helfen zu können. Auf das Thema bezogen heißt es also, das ich versuchen werde bei Erkennung von eigenen Stigmatisierungsprozessen gegenüber meiner Klienten stets Neutralität zu wahren. Ein weiterer Fakt meiner Arbeit wird das professionelle Handeln sein. Demzufolge ist bei Nichthilfe meinerseits auf dem Klienten bezogen eine Weitervermittlung von Nöten, da die Genesung des Klienten an erste Stelle steht. Anders gesagt, möchte ich aus meinem Sichtfeld, meinem Mikrokosmos, bewusst austreten (ich möchte meinen Habitus, hinsichtlich meiner Sichtweise verändern).

15. Quellenangabe

- Bohn, C.: Habitus und Kontext. Ein kritischer Beitrag zur Sozialtheorie Bourdieus. Opladen 1991
- Brusten, M./Hohmeier, J. (Hrsg.): Stigmatisierung 1. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen. Darmstadt 1975
- Brusten, M./Hohmeier, J. (Hrsg.): Stigmatisierung 2. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen. Darmstadt 1975
- Engler, S./Krais, B. (Hrsg.): Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen. Weinheim und München 2004
- Fröhlich, G./Rehbein, B.: Bourdieu Handbuck. Leben-Werk-Wirkung. Stuttgart 2009
- Gebauer, G./ Krais, B.: Habitus. Soziologische Themen. Bielefeld 2002
- Goffman, E.: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main 1998
- König, K.: Habitus und Rational Choice. Wiesbaden 2003
- Nairz-Wirth, E.: Die stille Pädagogik. Frankfurt am Main 2009
- Wittpoth, J.: Themen der Pädagogik. Rahmungen und Spielräume des Selbst. Frankfurt am Main 1994
- URL1: <http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/theorien/modernisierung/unterpunkte/raum.htm>
- URL2: <http://www.nobet.de/poster/20090128/mensch-und-natur>